

## OBJEKT N: SPORTANLAGEN UND SEGALHAUS



*Abb. 1: Blick vom Stadion aus auf die Sporthalle (rechts), das Institutsgebäude (links), in der Mitte das pyramidenförmige Dach des Abgangs zur Sporthalle.*

Die Geschichte der Sportanlagen auf dem Campus in Vaihingen nahm, zumindest was den Bau betrifft, 1980 ihren Lauf. In den Köpfen der Beteiligten bestand schon lange der Wunsch nach Platz und Vergrößerung. In der Stadtmitte gab es lediglich eine Gymnastikhalle im Untergeschoss des →KII ([Objekt C, Campusführer Stadtmitte](#)) und auf dem Campus Vaihingen eine Turnhalle sowie für den Sport an der freien Luft vier Tennisplätze und drei Spielfelder. In Degerloch standen zwar Freisportanlagen (drei Rasenfelder und zwei Tennisplätze) zur Verfügung, es wurden jedoch vor allem mehr überdachte Übungshallen dringend benötigt. Damit der Sportbetrieb an der *Universität Stuttgart* überhaupt aufrechterhalten werden konnte, nutzte man eine Traglufthalle in Degerloch und einen Kellerraum der Telefonzentrale der Universität als provisorische Sporthallen. Doch dort waren die Zustände alles andere als erträglich: Sollten die Studenten bei ihren sportlichen Aktivitäten nicht ohnehin ins Schwitzen kommen, so taten sie dies bei Temperaturen in der Traglufthalle bei Sonneneinstrahlung von 50-60°C ganz gewiss. Der Boden war ein normaler Betonboden, wodurch die Verletzungsgefahr der Sportler hoch war und ihre Knochen und Bänder einem hohen Verschleiß ausgesetzt waren. Außerdem wurde die miserable Akustik bemängelt, die es unmöglich machte, sich zu verständigen. Man ging davon aus, dass diese Halle nur noch maximal zwei Jahre stehen würde, bis sie dem Verfall preisgegeben sein würde. Der Kellerraum in Vaihingen hätte laut dem *Institut für Leibesübungen* aus baupolizeilicher Sicht für Sportübungen gar nicht gestattet werden dürfen. Zudem störte man sich daran, dass die Degerlocher Sportanlagen sowohl vom Campus Vaihingen als auch vom Campus Stadtmitte, wo sich die Seminarräume und die Institutsbibliothek befanden, zu weit entfernt waren.

Das ständige Pendeln zwischen den Ausbildungsstätten wurde als eine enorme Belastung sowohl für die Studenten als auch für die Dozenten gesehen. Dem Bereich des *Allgemeinen Hochschulsports* ging es nicht besser: aufgrund des Fehlens geeigneter Sporthallen musste alljährlich knapp die Hälfte aller Interessenten abgewiesen werden, weil die Sportstätten überfüllt waren. Wettkampfgerechtes Training war unter diesen Voraussetzungen nicht denkbar. Der Versuch, städtische Sporthallen anzumieten, erwies sich als schwierig. Hinzu kam die steigende Studentenzahl, sodass sich der Raumbedarf immer mehr bemerkbar machte. Bereits im Oktober 1977 wurde in einem Bericht zur Entwicklung der Sportanlagen festgestellt, dass ein Bedarf von 200 Übungsstunden pro Woche bestehe. Aufgrund des Platzmangels konnten jedoch im Wintersemester 1977/78 nur 85 Stunden ausgeführt werden, obwohl gerade zu diesem Semester die Sportlehrerausbildung neu eingeführt wurde. Auch später, im Jahr 1980, stellte das *Institut für Leibesübungen* fest, dass sich die ungedeckte Stundenbedarfszahl allein der Hallen auf 244 Wochenstunden belief.



Abb. 2: Blick auf das Stadion. Vorne einer der Fahnenmasten, der in einem Wettbewerb zur Kunst am Bau 1991 den ersten Platz belegt hatte. Im Hintergrund das Segalhaus.

Der Wunsch war es, Universitätssportanlagen zu schaffen, die zum einen für die Nutzung durch die Sportstudenten da sein sollten, zum anderen für alle Universitätsmitglieder, also auch Studierende anderer Fachrichtungen und Mitarbeiter der Universität. Daher wurde 1978 ein Wettbewerb ausgerufen, bei dem Architekten ihre Entwürfe für ein neues Sportgelände präsentieren durften. Den ersten Platz belegte dabei das Architekturbüro Prof. *Faller*, dessen Pläne dann in die Tat umgesetzt werden sollten. Als Landschaftsarchitekten wurde das Büro *Eppinger und Schmid* ausgewählt. Im darauffolgenden Jahr wurde mit dem Bau der Stadion-Umkleiden und des Stadions begonnen, und zwar so, wie es im Wettbewerbsentwurf geplant war. Dabei war es das Ziel, den Charakter der Landschaft zu wahren. Das Stadion, die Tennisplätze und die Kleinspielfelder sollten harmonisch in das Gelände eingebunden sein.

---

1980 folgte dann der weitere Entwurfsbau des Institutsgebäudes und der Sporthalle. Im September des darauffolgenden Jahres wurden jedoch die Sporthalle und die Stadionumkleide vom Land als zu teuer angesehen und der Bau wurde nicht genehmigt. Die Architekten bekamen den Auftrag zur Umplanung oder Reduzierung ihrer Entwürfe. Der nächste Schock folgte auf dem Fuß: Wegen mangelnder Haushaltsmittel gab es zwei Jahre lang einen Baustopp. Dies geschah kurz vor Baubeginn und traf das *Institut für Leibesübungen* aufgrund der prekären Situation des Hallenmangels umso härter. Das Institut machte das *Universitätsbauamt* dafür mitverantwortlich: Dieses hätte sich mit seiner 2,5 Jahre dauernden Planungs- und Wettbewerbsphase unnötig Zeit gelassen. Was auf absolutes Unverständnis seitens der Angestellten des *Instituts für Leibesübungen* traf, war zudem die Tatsache, dass nach Beendigung des Baustopps das Bauvorhaben von der ersten in die zweite Dringlichkeitsstufe zurückgestuft wurde. Das hätte eine Verzögerung der Inbetriebnahme der neuen Sportstätten von mindestens sechs Jahren bedeutet. Kopfschüttelnd ob dieser Ungerechtigkeit merkte das *Institut für Leibesübungen* an, dass der Sportstättenbedarf an der *Universität Stuttgart* bereits seit zwanzig Jahren aktenkundig sei und nun ein weiteres halbes Jahrzehnt auf gerade einmal die Grundaussattung gewartet werden müsse, wohingegen die *Hochschule Konstanz*, obwohl sie lediglich 3000 Studenten habe (Stuttgart hatte zu dieser Zeit rund 8000), eine neue Sportanlage bekäme, die 18 Mio. DM kostete. Und das, obwohl der Mangel an der *Universität Stuttgart* bereits vor der Gründung der *Hochschule Konstanz* vorhanden war. Weiter merkte das *Institut für Leibesübungen* an: „Der schlimme Verdacht drängt sich auf, daß den mehrheitlich in technischen und naturwissenschaftlichen Fächern studierende Studenten der Universität Stuttgart, die traditionell nicht demonstrieren und politischen Druck ausüben, um ihre Interessen durchzusetzen, sondern sich loyal verhalten und intensiv arbeiten, um eine möglichst hohe Berufsqualifikation zu erreichen, diese Einstellung zum Nachteil gereicht.“ Vielleicht lag es daran, dass er kein Naturwissenschaftler, sondern eingefleischter Sportwissenschaftler war, dass Prof. Hans Wieland (\*1934), damaliger Leiter des *Instituts für Leibesübungen*, dann doch politischen Druck wagte und sich mit einem eigens so genannten „Hilferuf“ im November 1980 an den Minister für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung wandte, darin die Situation seines Instituts schilderte und eindringlich um rasche Abhilfe bat. Und siehe da: Hilfe eilte herbei. So zeigte beispielsweise Gerhard Mayer-Vorfelder (\*1933), damaliger Minister für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg, Verständnis und setzte sich im März 1981 in einem Schreiben an den Finanzminister für den raschen Bau der Sportstätten ein - zumal, so argumentierte er, die universitäre Sportlehrerausbildung in Stuttgart gesichert sein müsse, weil es insbesondere an beruflichen Schulen einen Mangel an Sportlehrern gäbe. Endlich war nun eine Lösung in Aussicht: Durch den Verkauf des Sportgeländes auf der Waldau stand wieder Geld zur Verfügung und so konnte im Juni 1984 endlich das Baugesuch für das Stadion und die

---

Umkleide eingereicht werden. Damals sollte das Stadion noch im BÜsnauer Tal gebaut werden, einem Wiesental unterhalb des Campus Vaihingens. Es herrschte Einigkeit darüber, dass man diesmal keine massive Betonbauweise wollte. Bei einer Bezirksbeiratssitzung war man der Meinung, dass aufgrund von „bereits vorhandene(n) massige(n) Hochbauten (...) die Talaue von Hochbauten freigehalten werden muß.“ Zudem plante man, die Umkleide- und Sanitärräume unterirdisch im Hangbereich anzulegen, um diese Räumlichkeiten möglichst unsichtbar zu gestalten.



*Abb.3: Blick auf die weitläufige Kleinspielfläche, dahinter das BÜsnauer Wiesental.*

Man hatte nun also ausreichend Geld, ein schöner Ort war auch gefunden und der Wille war ohnehin da- doch es gab noch eine weitere Hürde zu nehmen: Nachdem sich mehrere Naturschutzbehörden gegen eine Bebauung ausgesprochen hatten, wurde die Talaue im selben Jahr zum Naturschutzgebiet erklärt. Davor war es bereits ein Landschaftschutzgebiet gewesen. Diverse Gutachten kamen zu dem Schluss, dass dieses Gebiet nicht bebaut, sondern vielmehr weiter geschützt werden müsse, da im BÜsnauer Wiesental zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten ihren Lebensraum finden. Zudem wurde festgestellt, dass das Tal ein wichtiger Kaltluftlieferant für Stuttgart ist. Darüber hinaus wurde von einem Bezirksbeirat angemerkt, dass das Stadion zu abgelegen sei. So entschied man sich im November 1984 für den Bau auf dem Gelände des Birkhofs, also am Rande des Campus am Allmandring. Die Architekten planten nun das Stadion in unmittelbarer Nachbarschaft zur Sporthalle.

Hier wurde nun endlich im Jahr 1985 ein Stadion des Typs B und ein Rasenspielfeld für den Fußball gebaut. Kampfbahnen des Typs B haben sechs Bahnen, sind für regionale Meisterschaften ausgerichtet und sind in der Regel auch für den Hochleistungssport geeignet. Die Kosten hierfür beliefen sich auf 6,2 Mio. DM. Diese beiden Bauten des Stadions und des



Spielfeldes umfassten den ersten Bauabschnitt, der pünktlich zu den Europäischen Leichtathletikmeisterschaften 1986 fertig gestellt werden konnte.



*Abb. 4:  
Rechts das Stadion,  
dahinter der Kletterturm  
mit drei Fahnenmasten;  
hinter dem Kletterturm der  
Zugang zu weiteren  
Spielfeldern.*

Im November desselben Jahres begann man mit dem zweiten Teil des ersten Bauabschnitts, nämlich dem Bau einer in drei einzelne Hallen aufteilbaren Sporthalle. Die Sporthalle hat eine Größe von 45m auf 27m, 2.995m<sup>2</sup> Fläche und einen Rauminhalt von 18.848 m<sup>3</sup>. Die Kosten hierfür beliefen sich auf 6,7 Mio. DM. Insgesamt betragen die Baukosten des ersten Bauabschnitts 16 Mio. DM bei einer Bauzeit von 1984 bis 1989. Im zweiten Bauabschnitt wurden die Freizeitanlagen gebaut. Dazu gehörte die Tennisanlage, die sechs Tennisfelder und eine Tenniswand umfasst. Ein weiteres Rasenspielfeld mit einem Kunstrasen wurde ebenfalls gebaut, zudem noch zwei Kunststoff- und Kleinspielfelder. Diese haben eine Größe von 22m auf 45m. Man entschloss sich, den drei Hallenteilen noch einen vierten hinzuzufügen, ebenso eine Gymnastikhalle und Nebenräume. Außerdem wurde ein Leichtathletikübungsfeld aus Kunststoff gebaut. Die Gesamtkosten beliefen sich auf ca. 7 Mio. DM.

Im dritten Bauabschnitt sollte eine Schwimmhalle mit einer 25-m-Bahn dazukommen sowie Nebenräume, darunter auch eine Sauna. Die Gesamtfläche des Sportzentrums beträgt 9 Hektar. Eine Studenteninitiative regte den Bau eines Kletterturms an. Dieser wurde im Jahr 2008 gebaut und war mittlerweile bereits sanierungsbedürftig.

Doch das Sportgelände hat noch mehr zu bieten: ein Beachvolleyballfeld und ein Basketballfeld runden das Angebot ab. Zudem kann man dort das sogenannte „Slacklinien“ praktizieren, was

nichts anderes bedeutet als dass man auf einem zwischen zwei Bäumen gespannten Seil balanciert. Durch das bloße Befestigen solcher Seile am Baum ohne Schutz kann bereits die Rinde angegriffen werden. Beim Balancieren auf dem Seil entstehen zudem teilweise solche Zugkräfte, dass die Fasern des Baums so durchtrennt werden, dass er abstirbt. Im Raum Stuttgart gibt es daher ausgewiesene Slackline-Orte, wo die Seile an den Bäumen so befestigt werden, dass sie mit einem Puffer geschützt sind. Weitere Slackline-Bäume gibt es beispielsweise auch auf dem Campus in der Stadtmitte.

Anfang der 90er Jahre sollte die Situation des Stuttgarter Hochschulsports den Betroffenen erneut Kopfzerbrechen bereiten: Durch den damaligen Verkauf der Sportanlagen in Degerloch fielen Einnahmen in Höhe von 20 000 DM pro Jahr aus der Vermietung von zwei Tennisplätzen weg. Gleichzeitig wurden die finanziellen Mittel seitens des *Ministeriums für Kunst und Wissenschaft* jahrelang nicht erhöht, und das, obwohl die Nachfrage am Hochschulsport immer weiter wuchs: Seit der Einweihung der neuen Sportanlagen in Vaihingen stieg die Teilnehmerzahl von rund 2500 auf 4000 Personen an. Doch wegen der mangelnden Finanzierung konnten viele Sportinteressierte an diversen Sportveranstaltungen nicht teilnehmen und das Sportprogramm für die Semesterferien wurde gänzlich gestrichen. Nebenamtliche Lehrkräfte bekamen daher zunächst geringere Bezahlung und konnten später gar nicht mehr bezahlt werden. Von der Universität selbst kam eine finanzielle Hilfe in Höhe von 30 000 DM. Das half, das Schlimmste zu überbrücken. Dennoch schien es, als könne der Hochschulsport in Stuttgart nicht mehr existieren. Im Oktober 1993 kam der Befreiungsschlag: Das Rektorat stellte dem Direktor des *Instituts für Sportwissenschaft* sachliche Mittel in Höhe von 60 000 DM bereit. Zudem flossen weitere Mittel für den Ausbau.

Zu den Sporthallen gelangt man durch einen verglasten Abgang, der mit einem pyramidenförmigen Glasdach bedeckt ist. Im Untergeschoss sind die Umkleiden, an die Duschen und Toiletten angebaut sind. Durch die Umkleideräume hindurch kommt man zu den Sporthallen, ebenso durch einen Gang, der gleich links auf das Treppenhaus folgt. Mit dem Kontrast zu den hellen Holzverkleidungen der übrigen Wände und dem Holz der Bänke und Ablagen in den Umkleiden entsteht eine frische, freundliche und helle Atmosphäre. Dies liegt sicher auch an den unterschiedlichen Elementen

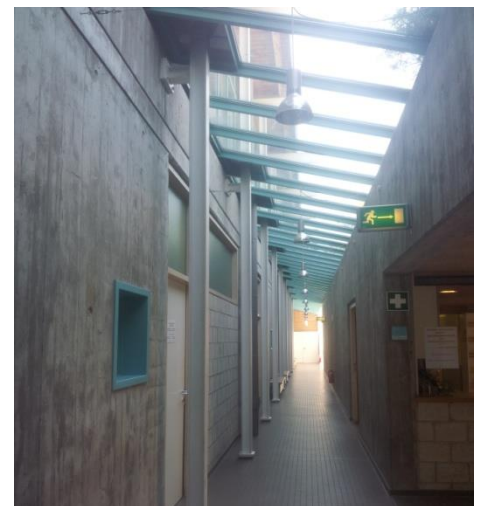


Abb. 5: Der Gang zu den Umkleiden (links).

Stein, Stahl und Holz, die sich in dieser Architektur wunderbar ergänzen. Dieselbe Bauweise wird konsequent im →*Institut für Sport- und Bewegungswissenschaft* ([Station O](#)) fortgeführt.

## Das Segalhaus



Abb. 6: Die Rückseite des Segalhauses vom Stadion aus gesehen.

Der Name des Hauses ist nicht etwa eine Verwechslung mit dem Segeln, sondern geht auf den deutschen Architekten Walter Segal (1907-1985) zurück. Dieser hatte in England die Holzbauweise weiterentwickelt und diesen Stil bei dem nach ihm benannten Gebäude angewandt. Diese Art des Bauens besticht durch ihre Einfachheit und Effizienz. Außerdem ist sie kostengünstig. Das waren wohl auch die Gründe, weshalb Segal an die *Universität Stuttgart* eingeladen wurde, um hier das *Segalhaus* bauen zu lassen. Das Haus entstand zudem in Segals berühmter Selbstbaumethode. Diese Methode ermöglicht es „Häuslesbauern“, ihr Wunschhaus sehr einfach selbst zu bauen, denn die Methode ist leicht zu verstehen und erlaubt große Flexibilität. Dabei werden Holzrahmen an Gelenkpunkten durch Bolzen miteinander verbunden; ist das Gebäude mehrstöckig, werden Andreaskreuze verwendet. Die Wände bestehen aus Holzwoollplatten mit einer Verkleidung aus Faserzementplatten, die als Innenhaut Gipsplatten haben. Der Boden ist aus einfachen Holzlatten konstruiert, die mit Isolierplatten unterlegt sind. Das Dach bildet eine Lage aus Holzwoollplatten, die von einer dreilagigen Dachpappe bedeckt ist. Die Konstruktion wird dem Grundriss angepasst und nicht, wie beim Skelettbau, die Aufteilung der Räume in einem Raster angeglichen. Zuerst wird also die Wandeinteilung bestimmt und dann der Standpunkt der Stützen. Ändern sich die Bedürfnisse, kann man bei dieser Bauweise die Häuser leicht umbauen.

Mitgewirkt haben außerdem Peter Hübner und Peter Sulzer, die auch am Bau des [→Bauhäusles \(Station J\)](#) beteiligt waren.

Das Haus ist auf Stelzen gebaut. Dies diente dem Zweck, es bei einem eventuellen Umzug schnell umsetzen und auch schnell wieder nutzen zu können. Anfänglich war das Gebäude ein Unterbringungsort für Geräte, Kanus und Kajaks. Ein solches Lagergebäude wurde dann jedoch an anderer Stelle errichtet. Im Juni 1986 wurde das *Segalhaus* umgebaut zu einem Umkleidegebäude mit Aufenthaltsraum. Nachdem die Sporthallen mitsamt Umkleiden fertiggestellt waren, wurde das *Segalhaus* zu diesem Zweck nicht mehr benötigt. Es beherbergt seitdem Büroräume für Mitarbeiter des *Instituts für Sport- und Bewegungswissenschaft* nebst einer kleinen Kaffeeküche, und auch die *Fachschaft Sport* ist hier zu finden. Es gab Überlegungen, das *Segalhaus* in eine Cafeteria umzubauen. Bislang geschah dies nicht.

---

## Walter Segal

Er wurde 1907 in Berlin als Sohn rumänischer Juden geboren. Sein Vater Arthur Segal war Künstler. Er wuchs bei Ascona in der Schweiz auf. Während der Nazizeit flüchtete die Familie nach Mallorca und, als die spanischen Faschisten die Macht ergriffen, nach England. Seine Eltern pflegten Kontakt zu zahlreichen Architekten, die der modernen Architektur anhängen, beispielweise Gropius und Mendelsohn, aber auch Oud und Rietveldt. Eine ihm selbst angebotene Ausbildung bei Gropius lehnte Segal ab, weil es dort keinen Kurs über die Theorie der Konstruktionen gab und auch Geschichte nicht angeboten wurde. Gropius sah dies als unnötig an, Segal hingegen legte Wert darauf, weil er wissen wollte, wie die gotischen Kathedralen gebaut waren.

Walter Segal zog zu seiner Ausbildung in die Niederlande und später zurück nach Berlin, wo er an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg studierte und sich dort aber langweilte. Er blieb dennoch in Berlin, weil er sich hier viel von Ingenieuren anschauen konnte. Hier lernte er z. B. das Stahlschweißen oder die plastische Theorie. 1936 zog er nach London. Sein Wissenserwerb auch im ingenieurwissenschaftlichen Bereich ermöglichte es ihm, als Architekt so zu arbeiten, dass er auf keinen Ingenieur angewiesen war. Professor Hans Poelzig, der als einer der progressivsten Architekturlehrenden in Europa galt, hatte ihn stark beeinflusst. Auch das Schreinern lernte er, um auch hier möglichst selbständig arbeiten zu können. In England arbeitet er an zahlreichen Projekten bis zu seinem Tod.

Bei seiner Arbeit ging er sehr systematisch vor: alle zuvor ermittelten Entwurfsmöglichkeiten wurden geprüft und ausprobiert. Segal wollte sicher sein, den einzig richtigen Entwurf gefunden und verwendet zu haben. Er galt als Perfektionist. So besticht auch das *Segalhaus* der *Universität Stuttgart* durch seinen einfachen, aber wohl-durchdachten Stil.

## **Websites**

<http://www.uni-stuttgart.de/hkom/presseservice/pressemitteilungen/2000/7.html>

## **Literatur**

McKean, John: Learning from Segal. Von Segal lernen. Walter Segals Leben, Werk und Wirkung. Basel 1989.

## **Archivalische Quellen**

Archiv des Universitätsbauamts Stuttgart und Hohenheim, Stuttgart-Vaihingen

Besonderer Dank geht an Alexandra Bayer, die sofort mit Rat und Tat zur Stelle war.

## **Autorin:**

Sybille Tornow,

Studierende der Geschichte und der Geschichte der Naturwissenschaft und Technik

---